

Oedenburger Zeitung.

(Formals „Oedenburger Nachrichten.“)

Organ für Politik, Handel, Industrie und Landwirtschaft, dann für sociale Interessen überhaupt.

Motto: „Dem Fortschritt zur Ehr — Verrückten zur Wehr — Der Wahrheit eine Gasse.“

Das Blatt erscheint jeden Mittwoch, Freitag und Sonntag.
Pränumerations-Preise:
Für 1 Jahr: Ganzjährig 9 fl., Halbjährig 4 fl. 50 kr.,
Vierteljährig 2 fl. 25 kr., Monatlich 1 fl.
Für 1/2 Jahr: Ganzjährig 2 fl., Halbjährig 1 fl.,
Vierteljährig 50 kr., Monatlich 25 kr.
Für die Ausgabe von Inseraten, Pränumerations- u. Insertions-
gebühren sind an die Redaction portofrei einzusenden.

Administration, Verlag, Expedition:
Grabenrunde Nr. 121. Hotel „Rose“ Nr. 19, 2. Stock.

Redaction:
Hotel „Rose“ Nr. 19, 2. Stock.

Inserate vermitteln die Herren Haasenstein & Vogler, Wall-
straße 10, Wien, Rudolfs- u. Eysenst. 1. Stub-nngasse 2.
Wien, Heinrich Sauer, I. Singerstraße 8, W. n.
Insertions-Gebühr:
5 kr. für die einseitige, 10 kr. für die zweiseitige, 15 kr. für
die dreiseitige und 20 kr. für die durchgehende Zeile in-
klusive der Stempelgebühr von 30 kr.
Anstufte in allen Richtungen werden bereitwillig ertheilt.

Einzelne Nummern kosten 1 Kreuzer.

„Was wolltest Du mit dem Dolche, sprich?!“

Als unsere vorige Nummer bereits gesetzt war erhielten wir folgende, aus Neapel vom 18. Novem-
ber datirte, erschütternde Mittheilung:

Der König Humbert von Italien und dessen Ge-
mahlin die Königin sind um 2 1/4 Uhr hier eingetroffen und
wurden von den Behörden, zahlreichen Vereinen und einer
ungeheuren Menschenmenge mit frenetischen Zurufen be-
grüßt. In der Via Carbonara, während mehrere Individuen
dem Herrscherpaare Petitionen überreichten, zog ein Indivi-
duum ein Messer, stürzte sich auf den König und gelang es
ihm, dem Könige auf dem linken Arme eine Schramme
beizubringen und Minister Cairoli am linken Schenkel zu
verwunden. Der König zog kaltblütig den Säbel und hieb
mit demselben gegen den Kopf des Mörders, während
ihn Cairoli bei den Haaren faßte und er von einem
Kürassierkapitän verwundet wurde, der ihn den Wagen
überlieferte. Die That erfolgte mit einer solchen
Raschheit, daß selbst in den, dem königlichen zunächst
gestandenen Wagen Nichts bemerkt wurde.

Die Königin und der Prinz von Neapel befanden
sich in demselben Wagen und zeigten großen Muth.
Dem königlichen Zuge wurden fortwährende Ovationen
dargebracht. Nach dem Eintreffen der Majestäten im
Palais zeigten sich dieselben auf dem Balkon der Menge,
die sie enthusiastisch applaudirte.

Der Mörder heißt Giovanni Passamonte, ist
noch 29 Jahre alt, aus der Provinz Potenza. Derselbe
erklärt, keiner Gesellschaft anzugehören, er wolle jedoch
keine Könige, da er als Armer von seinen Herren immer
mißhandelt wurde.

Dem Haupte der Könige drohen also allenthalben Ge-
fahren. Den Attentaten auf den deutschen Kaiser folgte
das Attentat auf den spanischen König, und nun ist
auch Italien der Schauplatz eines mörderischen Angriffes
auf das Staatsoberhaupt geworden. Das Volk Italiens
erschöpft sich freilich heute in glänzenden Demonstrationen
für seinen König. Insbesondere ist Rom gegen-
wärtig der Schauplatz enthusiastischer Ovationen für den
König und derselbe nimmt heute die Zeichen begeisteter
Liebe und sorglicher Theilnahme von Seite seines Vol-
kes entgegen, das mit richtigem Takte die glückliche Ab-

wehr eines solchen Mordangriffes zu feiern weiß, den
eine ruchlose Hand auf den König Italiens wagte.

Ein Passamonte mußte aber noch vorher
kommen um dem verruchten Geschlechte der S d d e l,
N o b i l i t ä t und M o n a r c h i mit seiner niederzück-
tigen That zu einem fluchwürdigen Zuwachs zu verhel-
fen. Was hat denn wohl diesem neuen Attentäter den
Dolch zum Königsmorde in die Hand gedrückt? Wir
stehen vor einem unlöslichen Räthsel, zum vierten
Male in einem Jahre durch die elektrische Funke
die zivilisirte Welt um die Alarmbotschaft von einem
blutigen Angriff auf einen Purpurträger den entse-
zten Nationen zu überbringen. Kaum, daß sich der greise
deutsche Monarch von dem ihm, von ruchloser Mörder-
hand geschlagenen Wunden erholt hat, durchzittert schon
wieder die Luft die schreckensvolle Kunde vom Angriffe
auf das Leben des harmlosen, jugendlichen Regenten von
Spanien und nun ist es zuletzt der hochberzige, von
seiner Unterthanen vergötterte König Humbert von
Italien, der mit genauer Noth und nur dadurch dem
Messerstiche eines wahnbesessenen Mörder's entging, weil
der Minister Cairoli mit seiner eigenen Brust, die
seines geliebten Königs gedekt hat.

Wir stehen wirklich angesichts eines schwer zu er-
rathenden Räthsel's. Es liegt etwas Dunkles, Unauf-
geklärtes, Entgegenwärtiges in dieser Attentats-
Epidemie, welche in allen Theilen Europas grassirt
und deren Ursache und Ziel sich jeder Erklärung ent-
zieht.

Besonders aber das Haupt des jetzigen Be-
herrschers von Italien, des würdigen Erbens des so populär
gewesenen Mannes, dem die lange vergeblich ersehnte
Vereinigung von Italien endlich gelungen ist, sollte
seinem Volke heilig und geweiht sein und in der That
sollten noch zeigte eine Nation ihrem Landesvater so viel
Sympathie als die Welchen dem Sohne des „Re galant-
huomo.“

König Humbert von Italien ist aber auch
einer der liberalsten Monarchen Europas, seine Ver-
gangenheit ist ein weißes Blatt. Was hat dieser junge
Monarch verbrochen, um zur Zielscheibe eines Attentats
erfahren zu werden? Ist er ein Tyrann, ein Bedrückter
seines Volkes? Nein! Bedroht er die Freiheit, die Ver-
fassung, die bürgerlichen Rechte seiner Unterthanen?

Niemand kann es behaupten! König Humbert hat
bisher das Testament seines edlen Vaters noch nicht
gebrochen, er verräth sichtlich das Bestreben, als ein
Volksherrscher im besten Sinne des Wortes zu regieren.
Wer war der nächste Zeuge, der „Blutzeuge“ des Ver-
brechens, wer saß neben dem König im Wagen, als
das Attentat stattfand? Ein Minister, der in ganz
Italien als starrer Republikaner bekannt ist, und
den der König trotzdem in den Rath der Krone berief,
weil das Parlament, die constitutionelle Entscheidung,
dies verlangte. Und solche Könige sollten den Dolch der
Mörder herausfordern?

Feinde des Königthumes werden sich das Räthsel
der vielen Angriffe auf das Leben der Landesfürsten mit
der tiefgehenden Verstimung der Nationen über das
im Volke heute ziemlich allgemein herrschende Glend
erklären. Man wird sagen die Könige verbrauchen auf
ihren Haushalt und insbesondere für ihre Armeen
viel Geld, die Staatskassen müssen immer und immer
wieder mit dem im Schweiße des Angesichts hauer ver-
dienten Steuergulden der Massen gefüllt werden und
in der That die stete Kriegsbereitschaft, die in unserem
Welttheile die denkbar höchste Stufe der Vervollkom-
mung gewonnen hat, welche den Gleich der Völker ab-
sorbirt und ihren Wohlstand verflüchtigt, hat Zustände
und Verhältnisse geschaffen, welche den Menschenfreund
mit tiefer Trauer erfüllen müssen. Wir sehen es bei
uns in Oesterreich-Ungarn, wie die Kriegsbereitschaft
die materielle Wohlfahrt der Völker tief untergräbt,
wie sie Jahr für Jahr Unsummen verschlingt, während
der Paniklavismus immer größere Kreise zieht und der
finanzielle Bankrott immer näher rückt. In Deutsch-
land, wo es auch eine starke Ueberbevölkerung gibt, hat
das Glend der unteren Volksschichten, die Verbitterung
der Arbeiterkreise und die unverdiente Armuth, Millio-
nen dem Sozialismus in die Arme getrieben, aber so
radikal auch dessen Grundsätze sind, das Motiv der
Berliner Attentate ist nicht in ihm, sondern in jenen
Verhältnissen zu suchen, die seine Saat zur Reife ge-
bracht haben. In Deutschland, wo die Kriegsbereitschaft
die höchsten Triumphe feierte, haben zuerst Königs-
mörder das tödliche Blei nach dem gesalbten Haupte
geschendet. In Italien folgt der Dolch des Banditen je-
nem fluchwürdigen Beispiele. Aber das Glend der

Seuffleton.

Der Notenschlucker.

Eine Humoreske.

Ich kam aus der Operette „Jeanne, Seannette,
Seannetton“ nach Hause. Vor dem Schlafengehen legte
ich mich an's Clavier und spielte aus dem Clavieraus-
zuge, den mir eine lebenswürdige Künstlerin gegen
Leihgebühr in Naturalien vorgestreckt hatte, die einzel-
nen Piegen der Operette durch. Ich mußte lägen, —
wollte ich behaupten, sie hätten mir gefallen. Eccoque-
sche Rhythmen, Anklänge an Offenbach und Strauß —
und als Glanznummer das Motiv eines uralten Ca-
voiarliedes: „la chaminette hante en va“! —
Ich glaube, es gibt nichts Neues mehr in der Musik;
das Meer der Töne fängt an sich zu erschöpfen oder
es staut sich rechts und links, wie weiland das rothe,
damit das Zudenthum trockenen Fußes durchgehen kann.
Ein Komponist brandschatzt den andern und jede Oper
und jeder Walzer ist ein St. G. Brief auf zwanzig andere,
denn sie sehen sich alle so ähnlich wie ein Rauchfang-
lehrer dem andern. —

Genugget ging ich zu Bette und lag bald im be-
sten Schläfe — bunte Träume tanzten im Taft an
mir vorüber: die stolze Gräfin Dubarry, die meine
augen genealogischen Erzeugnisse über den Haufen

warf, indem sie mir nachwies, ihre Ahnen reichten bis
zur Libussa; der ritterliche Chevalier von Noce, flüch-
tend vor dem Barbier von Sevilla, der ihn mit einem
geschwungenen Rasirmesser verfolgte; Ludwig der XV.
als Vorsitzender des Behmgerichtes im Käthchen von
Heilbronn; der Prinz von Soubise, als Mikrocephale
am Bord eines Schraubendampfers und taulead andere
singende und tanzende Gestalten huschten und drängten
sich an mir vorüber. —

Da plötzlich, im tiefsten Schlummer, weckt mich
ein ganz besonderes Geräusch. Es hört sich an, als ob
Jemand Blätter aus einem Buche herausreißt. Ich
schlage schlaftraun die Augen auf und erblicke eine
weiße Gestalt, welche dicht an dem Clavier steht. Zum
Glück brannte noch die Nachtlampe. „Wer da?“ rief
ich mit dem ganzen Aufwande meiner Courage.

Erschrecken Sie nicht, sagte das Gespenst, ich will
Ihnen durchaus nichts zu Leide thun.

Wer sind Sie?

Ich bin ein unglückliches Gespenst, vom Fatum
verurtheilt, so lange herumzuwandeln, bis ich alle Phra-
sen, die ein Componist dem Andern gestohlen hat, auf-
gezehrt habe. Allnächtlich treibe ich mich in den musi-
kalischen Archiven und Bibliotheken herum, durchstöbere
alle Partituren, alle Musikstücke, alle Noten und ver-
schlinge Alles, was der Eine vom Andern abgeschrieben
hat. Ich wandle nun schon 50 Jahre, und habe seit
dieser Zeit (ich führe Buch darüber) 472 Millionen
Noten verschluckt.

Warum, wenn ich fragen darf, hat das Schicksal
Sie zu dieser Strafe verurtheilt? —

Ich war, als ich noch lebte, Kapellmeister beim
Theater. Zu meinen Venetize wollte ich eine neue Oper
schreiben; aber die stiefmütterliche Natur hatte mir so
wenig Schaffungsgabe verliehen, daß mir nichts übrig
blieb, als aus zwölf alten Partituren eine dreizehnte
zusammenzustoppeln und dieselbe für ein Ver-
mächtniß meiner Muse auszugeben. Ich bin gewiß nicht der
einzige Kapellmeister, der dies gethan und wenn das
Schicksal so grausam wäre, jeden Mäströ, der sich bis-
her mit fremden Federn geschmückt, als Gespenst be-
rumwandeln zu lassen, gäbe es eine ganze Legion sol-
cher Notenschlucker.

Ihre einzige Nahrung besteht also aus Noten?

Leider ja! Wenn es Banknoten wären, so ließe ich mir
die Strafe noch gefallen, aber Musiknoten sind ein
schwer verdauliches Essen. Kein Wunder! Es gibt Tage,
wo ich 5—6 Opern und Operetten-Partituren von der
ersten bis zur letzten Noten hinunterwürgen muß. Da-
raus können sie entnehmen, wie oft ich gezwungen bin,
mir den Magen zu verzerren; denn jetzt verschlucke ich
eine Arie von Donizetti, dann einen Wagner's-
chen Chor, dann ein Adagio aus der Porträtdame
oder einen ganzen Akt aus den Glocken von
Cornville — Moll- und Dur-Stücke, alles durch-
einander, weil ich denke, je mehr ich an einem Tage
verschlucke, desto eher werde ich erlöset. So oft eine neue
Oper oder Operette angekündigt wird, bekomme ich

Maffen würde ja selbst durch einen gelungenen Königsmord nicht gehoben; daß das die Meuchler nicht bedenken wollen! „Der König stirbt, es lebe der König!“ Sein Erbe würde ja nur um so schonungsloser keinen Unterthanen den Daumen auf's Auge drücken und ein Regiment, ein System kann durch einen Mord nicht umgeworfen werden. Fällt auch die Person, die das Prinzip vertritt, so wird ihr Nachfolger es um so energischer aufrecht halten.

Noch hat jeder Mordanschlag auf gekrönte Häupter das Gegenheil des Erfolges erreicht, den die Attentäter erhofft hatten. Auch in Italien wird sich diese Erscheinung bewähren. Schon hatten die radikalen süditalienischen Intriquanten, voran der ehemalige bourbonische Mouchard Nicotera und der Triganist Crispi, Minen gelegt, um das Ministerium Cairoli in der am Donnerstag beginnenden Parlamentssession in die Luft zu sprengen. Das gestrige Attentat muß Cairoli's große Popularität ins Unmeßbare steigern; der offene Mund seiner neuen Wunde wird mit unwiderstehlicher Beredsamkeit für ihn sprechen und seine Regierung wird vorläufig unüberwindlich sein. Cairoli's absolute Ehrlichkeit und seine weitgehende Freisinnigkeit bürgen dafür, daß nicht das kleinste Volkrecht Italiens dem neapolitanischen Mordgesellen zum Opfer gebracht wird. Das junge Königreich wird keinen Schritt aus seiner gesetzlichen Position thun, nicht nach reaktionärer, nicht nach radikaler Seite hin. Und daß diesem Attentat, ungleich den früheren Schandthaten, außer dem positiven auch der negative Erfolg fehlen wird, das führt vielleicht ein Ende jener grassierenden Geistesepidemie herbei, die von Goudel bis Passante reicht — vorausgesetzt, daß in Italien jener Anflug vermieden wird, der in Deutschland anlässlich der Attentate getrieben wurde und der Eitelkeit der Mörder überreiche Genugthuung schaffte. Werden einmal die kontinentalen Attentäter nicht dem Zerknirschung, sondern dem Hentkerblock oder der Garotte überliefert; so sollen sie wenigstens nicht zu berühmten Personen gestempelt, sondern der Verachtung und dem Vergessen anheimgegeben werden.

Die Attentats-Epidemie ist ein Unglück für den Fortschritt, ein Unglück für die Völker. Sie muß das Herz der Könige mit Mißtrauen und Bitterkeit erfüllen, und listige Kronstrahlen werden das Ihrige dazu thun, um die Kronenträger noch mehr mit dem Gift düsteren Argwohn zu erfüllen. Ist es nicht natürlich, wenn sich die Regierenden unter solchen Umständen der Reaktion in die Arme werfen, wenn sie wie in der guten alten Zeit des Absolutismus in der Kutsche, im Säbel und im Polizeistocke die Stützen ihrer Throne suchen? So viel steht fest, jeder Versuch des Königsmordes ist nur verbrecherischer Wahnsinn, nur eine Todswunde in die Brust der bürgerlichen Gesellschaft, ein Attentat auf die Ruhe und Freiheit der Völker! „Was also wolltest Du mit dem Dolche . . . sprich?“

Wie die Dinge stehen.

Budapest, 18. November 1878.

Eine früher in diesen Blättern oft gehönte Stimme war leider seit einiger Zeit verstummt. Endlich klingt sie wieder aus der Landeshauptstadt zu uns herüber und obgleich gerade nicht allen unserer geehrten Leser unbedingt jeder Laut dieser Stimme harmonisch ins Ohr fallen dürfte, so hegen wir doch zu viel aufrichtige Hochachtung für dieselbe, als eine solche, die sich in politischen Fragen stets und überall erheben darf, als daß wir es über uns zu bringen vermöchten, Ansichten, welche die beregte Stimme vertritt den Ausdruck zu verlagern. Wir lassen also unseren geschätzten Herrn Korrespondenten hiermit das Wort:

Die Adressdebatte ist nun im besten Fluße und das Reichstagsgebäude in der Sándorgasse wiederhallt von mehr oder weniger gelungenen Parlamentsreden der verschiedenen Parteien, die gewaltigen Worte der

Herzklopfen, denn es ist meistens musikalisches Unkraut das ich ärmstes aller Gespenster ausjäten und hinunterwürgen muß. Heute geht es mir besonders schlecht, denn ich habe zum Frühstück ein Trübsied von Offenbach gegessen und dabei aus Verschen einen Violinschlüssel mitgeschluckt! —

Armer Kapellmeister! Aber darf ich fragen was Sie heute zu mir süßt?

Meine Nase hat die Partitur von „Jeanne, Jeannette, Jeanneton“ gewittert.

Nun was halten Sie davon?

Der Geist reichte mir das Gest: Ueberzeugen sie sich!

Mein Gott, schrie ich, das ist ja nur weißes Papier, wo sind denn die Noten!

Die liegen mir wie Pfefferkörner im Magen. Mir ist sehr unwohl. —

Wollen Sie vielleicht eine Tasse Camillenthee?

Ach nein, mein Herr, ich habe keine Zeit; es wohnt hier in der Stadt ein Herr, der eine neue Oper schreibt; ich hätte ihn schon gestern besuchen sollen: Leben Sie wol! —

Ach dann will ich Sie nicht länger aufhalten, lieber Kapellmeister, sagte ich zu ihm, nahm ein Licht und leuchtete ihm die Treppe hinunter. —

Volkvertreter werden verhalten und ihre Ausschüsse, die Delegationen, werden dem Reichskanzler vielleicht eingewidelt in einen gelinden Tadel für sein bisheriges Vorgehen, doch schließlich die Abolution erteilen und bewilligen, was er verlangen wird. Ob dann die Occupation den Charakter behalten wird, der ihr jetzt offiziell aufgedrückt wird, dürfte wohl zu bezweifeln sein. Denn die schroff zurückweisende Antwort des Kaisers auf die Adresse des kroatischen Landtages, die Rückberufung des H.M. Baron Philippovich um der Verwaltung Bosniens den von ihm beabsichtigten kroatischen Charakter zu benehmen, die partielle Demobilisierung bebüßte Reduktion der Kosten, die antiannexionistische Sprache selbst der Regierungsorgane und deren ruffeindliche Haltung, das sind lauter tatsächliche Mandate, um die national-magyarischen und die finanziellen Bedenken für die momentane „in Occupationskreisen“ als unabweislich erachteten Forderungen ohne allzu großen Widerstand durchzuführen. Den Werth der officiösen Aufopferung hat der galizische Abgeordnete Hausner ganz richtig charakterisiert. Dieses am parlamentarischen Himmel des Wiener Schottenthores neu aufgetauchte Gestirn ist in ganz Ungarn zum Helden des Tages geworden und blüht ihm auch kein Ehrenhäkel, wie einst Abdul Kerim, so werden doch bereits in Szegedin und in anderen ungarischen Städten Auszeichnungen für den polonisirten Hamburger vorbereitet.

Gleichzeitig hört man von verschiedenen Seiten von festlichen Empfangen der aus Bosnien heimkehrenden Truppen. Leider erinnert man sich hierbei auch der erlittenen Verluste und dies wurde von den oppositionellen Vätern benützt, um über unverhältnismäßige Exponierung der magyarischen Regimenter zu klagen. Nun ist es aber doch nicht am Plage, und muß zu falschen Schlüssen führen, wenn eine Nationalität der andern vorwirft, sie werde stärker zur Blutsteuer herangezogen, wie dies in der oppositionellen Presse in recht gehässiger Weise geschehen ist. Merkwürdig nimmt es sich nun aus, wie der governmentementel gewordene Chauvinistische Ellenör solchen Ausschreitungen seiner eigenen Landesleute entgegenzutreten gezwungen ist, und die übermäßige Hervorhebung des Racenstandpunktes in den Deductionen der oppositionellen Organe bekämpft indem er schreibt:

„Der teuflische Gedanke der „Camarilla“ das türkische und das magyarische Element sich gegenseitig vernichten zu lassen, ist überall bekannt, wo oppositionelle Blätter gelesen werden. . . . Man will unsere Ausrottung, unseren Untergang. . . . Nur die magyarische Jugend wird in Bosnien zur Schlachtkampfbank geführt. Dort werden unsere Jungen von gewissenlosen Offizieren verathen, in Hinterhalte gehen gelassen. Die übrigen Racen der Monarchie leisten inzwischen die Blutsteuer bei einer Preise Tabak in den Kasernen.“ Dem gegenüber erklärt nun das Blatt, daß von 21 rein magyarischen oder vorwiegend magyarischen Infanterie-Regimentern 12 auf dem Schlachtfelde waren, von 10 Husaren-Regimentern nur 3, von 4 Artillerie-Regimentern nur 1, von den 4 Jägerbataillonen keines, dagegen von den 15 nicht magyarischen Infanterie-Regimentern Ungarns ebenfalls mehr als die Hälfte, d. i. acht. Die magyarischen Truppenkörper haben zusammen 1375 Verwundete, 377 Tote, also einen Verlust von 1752, die nichtmagyarischen Regimentern 902 Verwundete und 148 Tote, also etwa den gleichen procentualen Verlust gehabt. Von den 4487 Verwundeten und 1106 Toden, die bei einem Armeestande von 200,000 Mann nur einen Verlust von 3% repräsentiren, und nur die Hälfte jener Menschenopfer, welche Soboleff in einem Tage in den Dubrifer Schanzen bei Plewna verlor, entfällt nur ein Viertel auf die magyarische Nationalität, da die Todten und Verwundeten anderer Nationalität die Zahl von 3840 erreichten. „So hat die Wiener Camarilla und haben die Granicarsenführer die magyarische Race verrathen.“

So unbegründet nun auch die Klage über Hintansetzung gerade der magyarischen Nationalität in der Monarchie sein mag, so fühlt sie sich doch momentan durch den slavischen Zuwachs in Bosnien und Herzegowina unangenehm und verhält sich sehr ablehnend gegen die „provisorisch occupirten“ neuen Mitbürger, so sehr auch letztere sich in die neue Lage zu schicken bemüht scheinen.

Die herzegowinische Deputation, welche kürzlich vom Kaiser, vom Grafen Andrássy und vom Ministerpräsidenten Tiba empfangen worden ist, wird mit dem Empfange, den sie gefunden, trotz alledem zufrieden sein, wenn sie sich nicht die Abneigung zu Herzen nimmt, welche in der Adressdebatte gegen die Vereinigung der occupirten Provinzen mit der Monarchie so offenbar zu Tage getreten ist.

Ein pädagogischer Kampf.

Beleuchtet von Ignaz Roth.

Wenn unserer Regierung von ihren Gegnern Inkonsequenz vorgeworfen wird, so kann ein solcher Vorwurf keineswegs unsern Unterrichtsminister treffen. Dieser bezieht sich in seiner Amtstätigkeit einer derartigen Konsequenz, daß sowohl in den concessiven als auch in den beschränkenden Erlassen alle Concessionen gleichmäßig bedacht werden.

Wir wollen heute — um nicht langweilig zu werden — uns bloß mit letzterer Art der Erlasse befassen. Hat der Herr Unterrichtsminister, wozu nur ge-

ringe Veranlassung gehört, einmal den Ultramontanen zur Unzufriedenheit Ursache geboten, so können die anderen Concessionen darauf rechnen, daß auch sie bald an die Reihe kommen. Nach dem ministeriellen Rundschreiben bezüglich des Stefanstages, durch welches ein fürchterlicher evangelischer Sturm heraufbeschworen wurde, mußte consequenter Weise auch den Israeliten etwas Aehnliches geboten werden. Und richtig war hierzu bald ein Mittel gefunden. Denn kaum war der evangelische Sturm etwas besänftigt, so brach in Folge eines ministeriellen Rundschreibens vom 3. September l. J. schon ein jüdischer Ocean los, der an Heftigkeit fortwährend progressiv zunimmt. Erwähntes Rundschreiben hat unter den Feinden und Freunden der Schule, zumal der israelitischen, eine entsetzliche Entrüstung hervorgerufen. Und selbst der israelitische Lehrer, dem erwähntes Rundschreiben doch mannigfache Vortheile bietet, kann im heiligen Interesse der Schule mit diesem nicht ganz zufrieden sein. Die, durch bezügliches Rundschreiben angeregte Frage, ist für den Staat und die Schule, zumal für die israelitische eine so hochwichtige, daß wir aus iniger Liebe zum Vaterlande und zur Schule uns freiwillig unter die Kämpfenden — freilich nicht unter jene, welche alles ganz desavouiren wollen — stellen. Auf welcher Seite wir stehen, was wir erkämpfen und was wir bekämpfen wollen und ob un're Sache auf Recht Anspruch habe, wird sich bald zeigen.

Das öfters erwähnte Rundschreiben betont, daß es zu den Aengsten der Regierung gehöre, alles abzuwehren, wodurch die geistige und fisische Entwicklung der Jugend irgendwie gehindert oder nachtheilig beeinflusst werde; es hebt hervor, daß das hohe Ministerium deshalb die Bildung an den meisten israelitischen Schulen herrschende Ueberbürdung der Schulkinder nicht mehr zulasse und stellt, aber leider ohne jedwede Berücksichtigung der besonderen Interessen der israelitischen Schulen, als Maximum der wöchentlichen Unterrichtsstunden 25 Stunden fest; bestimmt gleichzeitig, daß auch dem israelitischen Lehrer eine zweimonatliche Ferienzeit gewährt werde, nachdem derselbe nach einer zehnmonatlichen Ueberanstrengung der Erholung und der Restaurierung seiner erschöpften fisischen Kraft nicht minder bedürftig ist als der Lehrer der übrigen Concessionen.

Nun aber leidet dieses, jedenfalls aus edlen Motiven entstandene Rundschreiben — wie weiter gezeigt wird — zum Unglücke der israelitischen Lehrer, zu dessen Schutze es geschaffen scheint, an Einseitigkeit. Dieses veranlaßt nicht nur die Gemeinden, eigentlich Rabbiner, sondern sogar den Lehrer, jeden von einem anderen Gesichtspunkte aus, gegen dasselbe zu opponiren. Wie gesagt: jeden von einem anderen Gesichtspunkte aus. Hier bewährt sich wieder das Sprichwort: „Früher gethan, nach bedacht, hat schon viel Aerger gebracht.“ Hätte die hohe Regierung früher genau erwogen, daß der hebräische Unterricht das Alpha und Omega des Judenthums und das Alpha und Omega einer israelitischen Schule sei, daß dieser Unterricht, daß steht jeder israelitische Lehrer zu, wöchentlich 6—10 Unterrichtsstunden beansprucht, und zwar in der 1. und 2. Klasse 6—8 Stunden, in den übrigen 8—10 Stunden; so hätte sie als wöchentliche Stundenzahl 30—33 Stunden bestimmt. Bei diesem jedenfalls hinreichenden Zeitausmaße wäre den Rabbinern die Berechtigung zur Agitation benommen, und sie hätten auch keinen Anhaltspunkt hierzu. Die meisten ungar. israelitischen Lehrer, die gegenwärtig 39 oder gar 44 Stunden wöchentlich unterrichten müssen, wären vollkommen befriedigt und auch die Kinder wären bei täglich 6 Stunden, d. h. 8—11 und von 2—5 Uhr nicht sehr überbürdet, da ihnen von 11—2 Uhr zur freien Bewegung Zeit genug gewährt wird.

Jetzt aber steht zu befürchten, daß die Rabbiner, da ihnen die Berechtigung zum Agitiren nicht abgesprochen werden kann, ihre Forderungen über alle Maßen hoch hinausschrauben werden. So es steht sogar zu befürchten, daß diese durch Scheinargumente zum Unglücke der Jugend der bisherigen Ueberbürdung die Concession verschaffen. Dieses ist es, was dem für das Interesse der Jugend begeisterten Lehrer Sorge macht und ihn in den Kampf ruft. Der Lehrer, das heißt der unabhängige, der nicht, wie es meistens der Fall ist, einem Automaten gleich, physisch und geistig dem Willen seiner Brotherren folgt, berücksichtigt die Erfordernisse der Schule und fordert eine wöchentliche Stundenzahl von 30—33 Stunden, und erklärt offen, daß ein Mehr für die Volksschule keineswegs zulässig sei, indem ein 4stündiger ununterbrochener Unterricht auf die physische, ja bei weitem noch mehr auf die geistige Entwicklung unausbleiblich verderblich einwirken muß.

(Fortsetzung folgt.)

Notales.

* Allerhöchste Spenden. Se. Majestät der Kaiser und König hat der Gemeinde Dschau in Mähren zur Deckung ihrer Schulbaukosten 200 fl. und der freiwilligen Feuerwehr zu Buchlowitz zur Anschaffung von Feuerlöschrequisiten 100 fl. gespendet.

* Allerhöchste Auszeichnung. Laut Meldung des jüngsten Amtsblattes hat Seine Majestät der König dem Budapester Stationschef-Stellvertreter der österreichischen Staatsbahn Herrn Isidor Littmann, sowie dem Eisenbahn-Stationschef Herrn Bernhard Praxida für ihre in dieser Eigenschaft geleisteten ausgezeichneten Verdienste das goldene Verdienstkreuz und zwar dem Erstern mit der Krone verliehen.

• Spiele nicht mit Schießgewehr. Montag, den 18. d. M. waren drei Uelauer des Reserve-Regimentes „Knebel“ auf dem Raaber Bahnhof im Begriffe, die Reise in ihre Heimath anzutreten. Der Eine derselben überreichte aber an die Casse trat, einem neben ihm stehenden ebenfalls aus Bosnien zurückgekehrten jüdischen Marktender eine alte bosnische Pistole, die er sich als ein Souvenir aus dem Feindesland mitgebracht hatte, und von der er, da er sie schon wiederholt im Scherze losgedrückt hatte, fest glaubte, daß sie nicht geladen sei. Einen ähnlichen Spas wollte auch der Marktender machen und zielte mit der alten mit einem Feuerhölzchen versehenen Waffe auf den Eigenthümer derselben. — Da erfolgte plötzlich eine so heftige Detonation, daß sie die Lampe des Cassiers auslöschte, und der unglückliche Uelauer stürzte am Hinterhaupte getroffen, besinnungslos zu Boden. Der muthwillige Schütze selbst verletzte sich nicht unerheblich an der rechten Hand. Das Opfer dieser Unvorsichtigkeit erlag im hiesigen, städtischen Spital seiner Verwundung.

• Zur Ergänzung unserer heutigen Leitartikels liefert uns der elektrische Draht noch folgende Mittheilung aus Florenz: Während daselbst die Stadtbevölkerung ihren freudigen Gefühlen über die Rettung des Königs, von dem der Unmögliche den Todesstoß des neapolitanischen Mordmörders gnädig abgewendet hat, Ausdruck verlieh und sich zu Loyale und Kundgebungen auf der „Piazza Signoria“ verammelte, fiel plötzlich mitten unter die jubelnde Menge eine Driftnibomben, zerplatzte daselbst und tödtete zwei Personen. Die Erbitterung des Publikums machte sich in wüthenden Schreien und Toben Luft, doch konnte der Attentäter trotz aller Nachforschungen bis jetzt nicht ermittelt werden.

• Scheue Pferde. Mittwoch den 20. d. M. fuhr ein Gespann nach dem Raaber Bahnhof um Frachtgüter daselbst abzuholen. Während der Dabinsahrt desselben wurden Waggons am Geleise verschoben. — Als das Gespann in die Nähe der Lokomotive kam, ließ der Lokomotivführer Dampf ausströmen, wodurch die Pferde scheu wurden, und trotzdem der Kutscher dieselben mit aller Kraft zu halten suchte, warfen sie doch den Wagen in den Strahengraben, rastten selbhinwärts und schleiften den Kutscher ein Stück Weges, ohne ihn glücklicherweise weiter zu beschädigen. Solche Unglücksfälle sind an dieser Straße schon häufig vorgekommen, und werden noch vorkommen, wenn nicht betreffenden Orts für Abhilfe durch Verlegung der Fahrtrasse, oder durch Erhöhung der Umfriedung des Bahnkörpers vorgesorgt wird.

• Dedenburg. Kaufmannlicher Verein. Morgen Samstag Abends um 1/2 9 Uhr findet im Chemie-Saale der königl. ung. Staats-Oberrealschule ein Experimental-Vortrag von Herrn Professor Dr. Ignaz Wallner über die „Atmosphärische Luft“ statt, zu dessen Besuche die P. T. Mitglieder und Freunde des kaufmännischen Vereines hiermit höflichst eingeladen werden.

• Frau Johanna Köfler, geborne Danischacher, Schwester der hochberühmten Primadonna, ehemaligen k. k. Kammerfängerin Louise Liebhards ist gestern Morgens im 36. Lebensjahre, nach längerer Krankheit gestorben. Die Dahingefordene war die Gattin des hiesigen geachteten Schneidermeisters Herrn J. Köfler und hinterläßt 6 unmündige Kinder. Das Leichenbegängniß wird sich morgen Samstag vom eigenen Hause, Georgengasse Nr. 20 nach dem Friedhofe zu St. Michael bewegen.

• Einbruch. Diebstahl. In Pöttelsdorf (Matterdorscher Bezirk) wurde vor einigen Tagen in die Vorrathskammer der Wohnung des dortigen evang. Pfarrers eingebrochen, und entwendeten die Diebe alle darin vorhandenen gemessenen Lebensmittel. Man fahndet bereits nach den Einbrechern.

• Aus Steinaanger haben wir einen Alt edlen Bürgerfinnes und wahrer Humanität zu verzeichnen:

Als am 16. d. M. ein Militär-Transport bestehend aus 25 Mann, spät Abends in Steinaanger anlangte, und wegen der Schneeverwehung nicht weiter konnte, ließ Herr Michael Buberl, Bahnhof-Restaurateur, der Mannschafft unentgeltlich Suppe, Brot, Bier, und den tranken Soldaten sogar Thee verabreichen. Für diese edle That hält es der Herr Transportführer S. . . . für seine Pflicht, im eigenen, und im Namen seiner Kameraden, Herrn Michael Buberl den wärmsten Dank auszusprechen und hat uns gebeten, diesen Joll aufrichtiger Dankbarkeit in unser Blatt aufzunehmen. — Am 18. d. hielt die liberale Partei des Eisenburger Komitates hier in Steinaanger eine Besammlung ab, in welcher — wie man dem „Egypetisches“ telegraphirt — der Regierung ein Mißtrauensvotum ertheilt worden ist.

• Aus dem nahen Kurorte Baden bei Wien wird ein Haus- und Brückeneinsturz (erfolgt durch einen, am Abend des 15. November niedergegangenen Wollenbruch) gemeldet. Der mit intensiver Heftigkeit niederprasselnde Regen überschwemmte das ganze Helonnenthal. Gegen 9 Uhr Nachts war der Schwefelfluß zu einem Strome angeschwollen und staute sich am sogenannten Stecher, wo sich das Gebäude der ärarischen Forstverwaltung befindet, darrat, daß sämtliche ebenerdige Lokalitäten überschwemmt wurden, der rechtsseitige Trakt, wo sich die Wohnung des Wächters Josef Hoier befand, einstürzte und sämtliche Möbel und Einrichtungsstücke fortgeschwemmt wurden. Der Kurort Baden selbst blieb verschont,

Leesdorf aber wurde hart mitgenommen. Den Bauer Karl Fasching überraschte das eindringende Wasser im Weinfeller, wo er sich auf den schwimmenden Fässern so lange erhielt, bis er die Kellertüre auf der Höhe des Wassers erreichen konnte. Schließlich ist noch zu erwähnen, daß die Brücke bei Siegenfeld eingestürzt ist.

• „Die Frau ist zu schön“, ein stark an die Poffe streifendes Lustspiel von Labiche fand eine sehr freundliche Aufnahme. Der erste Akt ist etwas gedehnt, aber schon im Anfange des 2. erklärte sich die Heiterkeit für diesen Abend in Permanenz. Das Publikum kam nicht aus dem Lachen. Ohne weiter mit den Szenischen oder individuellen Unmöglichkeiten und Unwahrscheinlichkeiten weiter zu rechten, konstatiren wir, daß das Lustspiel seinen Zweck, das Publikum zu amüsiren, vollaus erfüllte und daß die Darstellung nach Kräften hierzu beigetragen hat.

Herr Pohler, der sich als humoristischer Vater längst eine gewisse Popularität bei uns geschaffen hat, war an diesem Abend so recht in seinem Elemente und um der einhelligen, stürmischen Heiterkeit willen, die sein „Moatgisear“ erregte, seien ihm gewisse kleine Sünden, deren er sich schuldig machte, gerne vergeben. Herr Laska war ein urkomischer „Chamberlan“, in Maske und Spiel — diesmal im Gegenlage zu seinen Partner ganz ohne Uebertreibung — von köstlicher Wirkung. Eine vorzügliche Leistung bot Fr. v. Rostan als „Fr. v. Gobreville“. Die Herren Suppan und Julius machten aus ihnen, von Verfasser ganz unmöglich gezeichneten Rollen, was man von so routinirten Darstellern erwarten kann.

• Für das mit Dreilingen gefegnete Oeternpaar in Matterdors wurden uns von Frau M. N. 1 fl. hiezu die in Nr. 137 d. Bl. ausgewiesenen 12 fl. Zusammen 13 fl. zugesandt. Weitere Unterstützungsbeiträge werden von der Administration unseres Blattes bereitwilligst entgegen genommen und den Betreffenden übermittelt.

Tagesneuigkeiten.

• Blutige Erze sein Lemberg. Anlässlich eines Nachhuges, den ein Theil der polnischen Bevölkerung dem Reichstagsabgeordneten Hausner zu bringen sich anschickte und wozu die Behörde einschritt, entspann sich am vorigen Samstag ein arger Straßenkrawall, dem viele Leute als blutige Opfer einer zu strengen Polizeiwirtschaft fielen. Es kamen bei der Unterdrückung des Erzeesses auch unbetheilte Zuschauer um, darunter der lebensgefährlich verwundete Cassier der Hypothekbank Gomolinski.

• Laut der „Gazeta Lwowska“ sind vier Polizeisoldaten schwer, acht leicht verwundet worden. — Achtzehn Personen wurden aretirt, wovon acht wieder freigelassen wurden. Laut den Berichten der anderen Blätter wurden bei vierzig Zivil-Personen, darunter auch Frauen, verwundet; davon sind wenigstens fünf Personen schwer verwundet.

• Die Diphtheritis in einem Fürstenthume. Wie wir bereits telegraphisch gemeldet, ist vorigen Donnerstag der Großherzog von Darmstadt an Diphtheritis erkrankt. Dieses böartige Leiden hat sich nun auch sämtlichen Mitgliedern der großherzoglichen Familie mitgetheilt und ist bereits das jüngste derselben, die vier Jahre alte Prinzessin Marie, am 16. d. M. dem Uebel erlegen.

• Die Neuhäusler israelit. Kongregations-Gemeinde wurde vor Kurzem wegen einer Schuld von 600 fl. gerichtlich gepfändet und wurden bei dieser Gelegenheit die Schulgelder und die Gemeindesteuer in Beschlag gelegt. Der Vorstand hat in Folge dessen die Zahlungen der Lebrergelde sistirt. Dieser sonderbare Fall erscheint um so räthselhafter, da obige Gemeinde ein aktives Vermögen von circa 30.000 fl. besitzt.

• Die Steuerschraube. Im Arader Komitate wurden mehr als 40.000 Mtr. Weizen und 200.000 Eimer Wein für Steuerrückstände exequirt. Durch die gerichtliche Versteigerung dieser Produkte wurden dieselben nur zu sehr gedrückten Preisen an den Mann gebracht, abgesehen davon, daß die exequirten Vorräthe das einzige Vermögen zahlreicher Familien bilden.

• Eine Bankfalle für Fünftircher. Demnächst begibt sich eine aus den hervorragenden Mitgliedern des Fünftirchner Handelsstandes und aus Delegirten seitens der Stadtvertretung und des Komitatsauschusses bestehende Deputation nach Budapest, um daselbst unter Führung des Obergespanns und der Landtagsabgeordneten des Komitates für die Errichtung einer Bankfalle in Fünftirchen, thätig zu sein.

• Aus dem Reiche der Intelligenz. In der „Nord. allg. Ztg.“ veröffentlicht ein Herr Dr. Beyer einen längeren Brief, in welchem der Regierung die Wiedereinführung der Prügelstrafe „für politische Wähler“ empfohlen wird. „Die Geschichte lehrt“ — heißt es in dem Schreiben — „daß die Prügelstrafe nur Segen gestiftet hat und Achtung vor der Autorität des Staates schuf. Für den braven, strebsamen Arbeiter ist sie ein Schutz, für den Laugenichts eine fortwährende Drohung.“

Vom Okkupations-Schauplage.

Namentlich in Bosnien aber zum Theile auch in der Herzegowina meldet sich die Krausheit des Win-

ters in schreckenerregender Weise. Aus Serajewo berichtet man z. B. daß in Gorazda am 16. ein Gewitter so furchtbar wüthete, daß in Folge desselben ein den Truppen als Unterkunft dienendes Flugdach weggerissen wurde und hiedurch drei Mann getödtet und 19 Mann schwer verletzt worden sind. Die von diesem Unglücke betroffene Mannschafft war vom 29. Infanterie-Regimente.

Ferner ist Bosnisch-Samaco seit 17. d. M. total überschwemmt; der Straßenverkehr wird durch Rähne und Flöße, dann drei Pontons der 13. Pionier-Kompagnie vermittelt. Erste-Infanterie leistete ausgezeichnete Hilfe. — Die von der Abtheilung des 5. Hospitals okkupirte große Moschee mußte, des Hochwassers wegen, geräumt werden. Alle Ufer-Ortschaften sind isolirt und halb unter Wasser, und die Verluste an Menschen und Thieren sind groß. Das Wasser ist fortwährend im Steigen begriffen, in Folge des Wasserandranges aus der Unna, Ribanja, Vrbas und Krina-Bosna. Seit Menschengedenken fand keine solche Ueberschwemmung statt. Am 18. d. M. wollte ein Fuhrwerks-Konfortium eine Kolonne via Samaco-Grabac-Tuzla nach Serajewo expediren, es war aber unmöglich Bau-Unternehmer boten vergebens 300 fl. per Wagen bis Serajewo. Das General-Kommando kündigte dreitägig zwei Fuhrwerks-Konfortien die Kontrakte. — Oberleutenant Kaiserwehr unternimmt den Versuch, mit einem kleinen Dampfer den Bosnafluß von Samaco bis Mantlaj, behufs Zufuhr von Verpflegung und Schienen für die Bosna-Thal-Schleppbahn zu besahren. Die 14. Kompagnie des Genie-Regiments, zwischen Kotorzka-Doboj arbeitend, ist seit mehreren Tagen auf halbe Rationen gesetzt, die Mannschafft, fast barfuß, lagert in Feldhütten und muß von 5 Uhr Früh bis 6 Uhr Abends ununterbrochen arbeiten, um Pferde herauszuschupfen und Wagen aufzuheben, selbst Offiziere müssen Hand anlegen.

Ueber die inneren politischen Einrichtungen in Serajewo erfahren wir Nachstehendes:

Behufs Durchführung der Neugestaltung des bosnischen Gerichtswesens wurde Vicegespan Kovacevic zur Vernehmung des Mutesarisdienstes im Zworniker Kreise provisorisch der dreizehnten Division in Tuzla zugetheilt, Konzipist Poturicic übernahm die Leitung des Serajewoer Kreises, Gerichtsrath Kuster kam nach Vihac, Hauptmannauditor Krasovec nach Tuzla, Bezirksrichter Vader nach Banjaluka, Bezirksrichter Zanda nach Travnik.

Die Lage der in Bosnien befindlichen österreichisch-ungarischen Unterthanen, sowohl vom Civil, als vom Militär, wird als eine ganz entsetzliche geschildert. Einzelne Bataillone sind in Erdhöhlen untergebracht. Dort herrscht ewige Finsterniß, ewiger Rauch, urewiger Schmutz, dazu die unzureichende Verpflegung. Es ist kein Wunder, daß so viele Selbstmorde vorkommen.

Haushwirthschaft.

Die Mastung der Gänse. Diese kann sehr wesentlich befördert werden, wenn man ihnen Stücken Holzkohle ins Trinkwasser legt. Die Holzkohlen tragen nicht nur sehr viel zur Beschleunigung der Verdauung, sondern auch zur Gesundheit der Thiere bei. Man riskirt bei ihrer Anwendung nicht mehr so leicht, dieselben zu überfüttern (überstopfen). Auch soll das Fleisch zarter und leichter verdaulich werden. Man kann mit Vortheil auch Kohlenpulver unter das Futter mischen. Kohlen im Trinkwasser, an denen die Thiere fortwährend herumspicken, genügen aber. Auch für anderes Geflügel, da selbst für größere Thiere, z. B. für Schweine, sind Kohlen ein vorzügliches Mittel zur Beförderung der Mastung, und da man diese Eigenschaft derselben schon lange kennt, so ist nur zu wundern, daß man dieses einfache Mittel nicht mehr in Anwendung bringt.

Der Holzwurm vermag in den Möbeln und Bibliotheken großen Schaden anzurichten, kann aber durch Benzin unschädlich gemacht werden. Bücher bringt man in einen zu verschließenden Schrank und stellt eine Schale mit Benzin in denselben. Die Thiere, sowie ihre Larven und Eier sterben bald ab. Möbel und Schnitzereien bringt man in einen verschließbaren Raum und läßt ebenfalls die Dämpfe von Benzin aus einer Schale darauf einwirken. Es dauert übrigens einige Wochen oder Monate, ehe die Vernichtung der Thiere vollendet ist. Neue Holzarbeiten kann man durch Ueberziehen mit Leim vor dem Eindringen der Würmer schützen, da dieselben tierische Stoffe unberührt lassen, indem sie nur von Vegetabilien leben.

Verstorbene zu Dedenburg

im Monate Oktober 1878.

Kath. Billatschel, Schneiderw., 74 J., l., Lungenentzündung. — Gottlieb Simon, Waise, 13 J., ev., Mierementartung. — Gabriel Seney, Steuerinspektorsl., 4 W., l., Lebensschwäche. — Thella Eipp, Bauersg., 72 J., l., Gehirnschlag. — Theresia Witt, Weingtl., 5 W., ev., Lebensschwäche. — Anna Arnes, Agentensg., 42 J., l., Tuberculose. — Ludwig Payer, Wittwensl., 2 W., ev., Schwindelucht. — Alexander Horvath, Bahnaufseherl., 6 W., l., Krallen. — Leopold Erwin Seney, Steuerinspekt., 1 W., l., Lebensschwäche. —

